

»Die Kirche(n) im Dorf lassen«: Ein Jahr Gottesdienste an der Kante

Cornelia Senne • Negen Jansen

Seit jetzt dem Frühjahr 2020 Jahr feiert die Initiative »Die Kirche(n) im Dorf lassen« (im weiteren KiDI) Gottesdienste »an der Kante«. Das ist durchaus wörtlich zu verstehen: Die Gottesdienste finden an der Tagebaukante der Region Garzweiler statt. Oder auch mal auf einer im Enteignungsverfahren stehenden Hofanlage aus dem 18. Jh. Oder vor einer von Ende Gelände »wiedereröffneten« Dorfkneipe in Keyenberg.

Institutionalisierte Kirche und Demokratie – das ist weniger unser Thema, das »Abenteuer KiDI«, die Wiederaneignung des Religiösen im öffentlichen Raum als demokratisierender Prozess umso mehr. Im Folgenden berichten wir daher zunächst über Anfänge und Hintergrund von KiDI, schildern dann an einigen Beispielen ihre besonderen Aktionsformen und ihre Weiterentwicklung im Zusammenspiel mit anderen Akteuren der Klimagerechtigkeits-Bewegung. Abschließend stellen wir die emanzipativen und demokratisierenden Aspekte dieser neuartigen, selbstorganisierten »Gemeindebildung« heraus.

Dieser Text enthält natürlich unsere ganz eigene Sicht auf KiDI. So breit und bunt diese Gemeinde ist, so viele unterschiedliche Blicke gibt es auf sie.

Anfänge und Hintergründe

Die Proteste gegen den Braunkohleabbau im Rheinischen Revier konzentrierten sich lange auf den Hambacher Wald, die Dörfer in der Garzweiler Region standen in seinem medialen Schatten. Eine breite Öffentlichkeit wurde erst durch den Abriss des »Immerather Dom« im Januar 2018 aufmerksam. Nach Ende der akuten Bedrohung am Hambacher Wald verschob sich der Fokus der Klimabewegung deutlich auf »die Dörfer« und erhielt damit neben dem ökologischen einen deutlich sozialen Charakter. Mit dem Bündnis »Alle Dörfer bleiben« (ADB) entstand dort ein stabiler Akteur, der auch überregional (bis in die Lausitz) vernetzt ist. Spätestens mit dem Abriss der L277 – der »Roten Linie« von ADB – im Sommer 2020 ist Keyenberg hot spot der Klimagerechtigkeits-Bewegung.

»Die Kirche(n) im Dorf lassen« – das war der Titel einer Unterschriftenaktion, mit der sich Menschen aus der Region nach dem Abriss des Immerather Doms an die Bischöfe von Köln und Aachen wandten. Sie forderten, keine weiteren Kirchen an RWE zu verkaufen, und fanden dafür Tausende von Unterstützer/innen. Die Unterschriften wurden von den Bischöfen nicht angenommen, die Kirchen Ende 2019 verkauft. Diese Anfänge waren damit gescheitert, die Initiative schief ein.

Ihre Wiederbelebung im Frühjahr 2020 war geprägt von Erweiterungen auf mehreren Ebenen: Zwar war der Einsatz für den Erhalt der Kirchen weiterhin ein Schwerpunkt, wurde aber stärker eingebettet in die Proteste gegen die klimazerstörende Energieproduktion. Damit verankerte sich die Initiative in der globalen Bewegung für Klimagerechtigkeit. Zudem verstand sich die Initiative jetzt explizit als Teil einer christlichen Klimabewegung, gleichzeitig aber offen für Menschen jeder religiösen (oder nicht-religiösen!) Orientierung. Für die Bewahrung der Schöpfung und ein gutes Leben für alle in Fülle – so reformulierten wir die Ziele der Klimagerechtigkeits-Bewegung.

Diese doppelte Verortung als Teil einer explizit christlichen Klimabewegung und als offene »neue Ökumene« war anfangs wenig konkret. Wie konnte dieser Anspruch eingelöst werden? Welche Formen des religiösen Klimaprotests würden bei den Menschen »ankommen«? Wie würden andere Akteure der Klimagerechtigkeits-Bewegung reagieren? All diese Fragen blieben offen. Und dann – dann kam Corona. Die Entwicklung, die KiDI in dieser Situation nahm, hat uns alle völlig überrascht.

Die praktische Arbeit von KiDI: Religiöser Widerstand eingebettet in lokale Kämpfe

Von Beginn an standen unsere Aktionen und Gottesdienste in engster Abstimmung mit ADB und überlokalen Akteuren. Der erste Gottesdienst – im Mai 2020 in Keyenberg – war eine spontane Antwort auf das Verbot einer ADB-Demo gegen die unter Corona beschleunigt vorrückenden Bagger. Der Wendehammer, der traditionelle Ort der großen Demonstrationen der Vorjahre, wurde uns von RWE (dem Eigentümer aller öffentlichen Flächen in Keyenberg) verweigert. Wir wichen brav (damals noch!) auf die private Maibaumwiese aus.

Wir rechneten mit um die 30 Menschen – es kamen 150. Gemeinsam feierten wir einen berührenden, sehr traditionellen ökumenischen Gottesdienst, der die Zerstörung der Schöpfung als Bruch des Bundes thematisierte. Und wir ließen es uns nicht nehmen, anschließend mit unserem Kreuz in einer Prozession auf den Wendehammer zu ziehen.

Der Kampf um die Straße

Ein erster Entwicklungsschritt für KiDI war die »Liturgische Nachtwache« auf der L277 im Juli: Diese Straße, die die Dörfer entlang der Tagebaukante verband, war von ADB zur »Roten Linie« erklärt worden. Extrem kurzfristig und für alle überraschend kündigte RWE ihren »Rückbau« an. KiDI lud für den Vorabend zu Gottesdienst und Nachtwache auf der L277 ein, mit Lesungen, Gebeten und Taizé-Gesang. Ausdrücklich wurde Aktivist/innen, die am frühen Morgen den Abriss stören wollten, angeboten, die Nacht in Rückraum und Schutz der Nachtwache zu verbringen.

Trotz massiver Behinderung durch RWE feierten wir mit ca. 40 Menschen Eucharistie, viele blieben bis tief in die Nacht, einige bis zum Morgen. Im Rückraum schliefen mehrere Dutzend Aktivist/innen. Gemeinsam mit ihnen standen wir am Morgen vor der Polizeikette, die die Abrissarbeiten schützte.

Mit dieser Aktion erreichte die Solidarität mit den Klimaaktivist/innen eine neue Qualität. Für viele Besucher/innen des Gottesdienstes war es die erste Konfrontation mit der Polizei, die in Verbindung mit der brachialen und völlig sinnlosen Zerstörung der Straße viele tief erschütterte.

Eine Erschütterung, die eine immense Dynamik hervorrief: Zwei Tage später meldete KiDI eine Mahnwache am Lützerather Ende der L277 an, die bis heute (in eigener Regie) besteht, eine Zeltwiese für Aktivist/innen wurde angemietet. In den folgenden Wochen entwickelte sich diese »MaWaLü« zu einem Ort intensiver Begegnungen, kulturellen Austauschs – und nicht zuletzt wöchentlicher Sonntagsgottesdienste mit stets um die 40 Besucher/innen. Sie waren thematisch immer am aktuellen Geschehen orientiert: Der Schock des Abrisses der »Roten Linie« wurde in »Emmaus liegt bei Lützerath« verarbeitet, die Kritik am klimazerstörenden Wirtschaften im Gottesdienst »Kein Tanz ums Goldene Kalb«, die Ohnmachtsgefühle in »David gegen Goliath«.

Es kristallisierte sich ein fester Kreis von Teilnehmenden und Mitwirkenden heraus – die »Gemeinde« begann zu werden. Aufgabenfelder, wie z. B. die Videoaufnahmen der Gottesdienste oder die »Küsterei« entstanden durch ihre Übernahme. Angesichts der Buntheit des »Publikums« – Menschen aus den Dörfern, Engagierte von ADB, Rentner/innen neben jungen Aktivist/innen, zufällig vorbei kommende »lost places«-Touristinnen – war

die jeweilige Vorbereitungsgruppe immer wieder herausgefordert, Themen, Sprache, liturgischen Formen zu überdenken und anzupassen. Die freien Fürbitten – später »open mike« genannt – nahmen mehr und mehr Raum ein.

Ein Höhepunkt dieser Phase waren Prozession und Gottesdienst auf die zerstörte und abgesperrte L277 zusammen mit dem ADB-Dorfspaziergang. Obwohl ADB als bürgerliches Bündnis bis dahin Aktionen zivilen Ungehorsams stets abgelehnt hatte und obwohl diese Aneignung« der alten Dorfverbindungsstraße den Vorwurf des Hausfriedensbruchs hätte bedeuten können, blieb niemand zurück. Auch Aktivist/innen von Ende Gelände hatten sich angeschlossen und nutzten die Chance, an die Kante zu laufen und den Bagger für einige Stunden still zu stellen. Nach Abschluss dieser Aktion(n) herrschte wahre Volksfeststimmung!

Weniger entspannt waren die Gottesdienste rund um das Aktionswochenende von Ende Gelände im September: Ein kleinerer Teil der KiDler/innen befand sich unmittelbar vor dem von EG »wiedereröffneten« Keyenberger Hof, der von starken Polizeikräften abgeriegelt war. Der zelebrierende Priester und weitere Teilnehmer/innen wurden nicht durchgelassen. Die Gottesdienstgemeinde blieb durch die Polizei getrennt, die Eucharistie musste über eine Kette bewaffneter Polizist/innen gereicht werden. Bilder und Emotionen, die niemand so schnell vergisst.

Ganz anders wieder der feierliche, von vielen Menschen immer wieder gewünschte Gottesdienst in Immerath mit Aufrichtung eines Kreuzes auf der Fläche des zerstörten Doms. Er war von Stimmung und Thema »nach innen« gerichtet, sollte Raum geben für Trauer und Klage. Gleichzeitig hatte er mit der Aneignung der gesperrten Fläche eine klare politische Aussage. Es sollte – Ende Oktober – der Abschluss der langen Phase regelmäßiger Freiluft-Gottesdienste sein. Aber RWE wollte es anders.

Der Kampf um die Bäume

Mit Beginn der Rodungssaison am 1. November waren die Alleebäume der abgerissenen L277, die »Grüne Linie«, in Gefahr. Schon im Voraus hatte KiDI einen »Tag X-Verteiler« aufgelegt, der Menschen über kurzfristige angesetzte Gottesdienste informieren würde. KiDI reagierte auf die Rodung mit einer Serie von insgesamt fünf Gottesdiensten innerhalb von zehn Tagen, die unsere Arbeitsweise gut verdeutlicht:

- Eine Woche vor Beginn der Rodungssaison Prozession und Andacht auf die L277, an den Ort der Liturgischen Nachtwache: »Denn mit sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf die Offenbarung der Kinder Gottes.« Er diente einerseits der Erinnerung und Reflexion, andererseits der Vorbereitung – als Einzelne wie als Gemeinschaft – auf kommende Auseinandersetzungen, auf den zu erwartenden Verlust der Bäume.
- Am Vorabend der Rodung: Andacht »...ein Schutz in Zeiten der Not«. Im Dunkeln und in strömendem Regensang Gerd Schinkel »Von guten Mächten«, es war ein sehr ruhiger, konzentrierter Gottesdienst.
- Sehr früh am Morgen der Rodung: Prozession auf die L277 mit etwa zwei Dutzend KiDler/innen.
- Ziemlich schnell waren wir von Polizei umstellt, mussten über lange Zeit mit ansehen, wie die Bäume im Minutentakt fielen. So gut es ging, versuchten wir Gesang und Lesungen – oft von Tränen unterbrochen. Die Gruppe wurde in Gewahrsam genommen, an eine mobile Gefangenenammelstelle gebracht, teilweise durchsucht und erkennungsdienstlich behandelt, schließlich freigelassen. Am gleichen Tag wurde auch das in Immerath drei Tage zuvor aufgerichtete Kreuz von RWE zerstört.

- Die Rodung waren damit nicht beendet, sondern wurde auf die Allee zwischen Lützerath und Immerath, den sehr alten Baumbestand des Immerather Friedhofs und die unmittelbare Nähe des noch bewohnten Lützerath ausgeweitet.
- Drei Tage nach Beginn der Rodungen: Gottesdienst in Lützerath im Rahmen des ADB-Dorfspaziergangs »Stoppt die Verbrechen an den Bäumen«. Sehr viele Menschen, darunter viele der jungen Aktivist/innen waren gekommen. Die beiden Predigten konzentrierten sich ganz auf die Verarbeitung des für viele traumatisierenden Erlebens der letzten Tage.
- Kurz nach Abschluss von Gottesdienst und Dorfspaziergang drangen massive Polizeikräfte nach Lützerath, um das Vorrücken eines Harvesters zu schützen. Viele Menschen blieben, auch KiDIer/innen, die sich um das Kreuz sammelten, von einer Überzahl Polizisten umringt. Währenddessen versuchten Aktivist/innen durch immer neue Sitzblockaden, durch Besetzen von Bäumen und Traversen, das Fällen der Bäume im Ort zu verhindern.
- Acht Tage nach Beginn der Rodungen: Martinsgottesdienst in Lützerath. Inzwischen waren die meisten Bäume im Ort gefallen. Der Gottesdienst thematisierte Klage und Trauer, vor allem im sehr ausgedehnten »open space«, in dem die erlebte Wut, Empörung, aber auch Ohnmacht artikuliert, eingeordnet und verarbeitet werden konnte.

Solche Phasen der Verdichtung waren und sind typisch für die Arbeit von KiDI. Dazwischen liegen ruhigere Zeiten der Reflexion und Besinnung, in der wir Themen stärker selbst bestimmen, wie die (wieder und immer wieder!) aufgerichteten Kreuze in Immerath in der Advents- und Weihnachtszeit. Eine neue »heiße Phase« läutete im Januar wiederum RWE ein.

Der Kampf um die Häuser

Der Abriss von Häusern im bewohnten Lützerath wurde zwar seit Wochen erwartet, der genaue Zeitpunkt war jedoch wieder unbekannt. KiDI nutzte die bereits erprobte Struktur: Information und Mobilisierung über den Tag-X-Verteiler, Einladung zu einem vorbereitenden Gottesdienst, Ankündigung eines spontanen »Aktionsgottesdienstes« und Vorbereitung eines (zu erwartenden) Trauer- und Klage-Gottesdienstes.

Den Gottesdienst »Gott schütze dieses Haus« feierten wir am Dreikönigstag mit anschließender Sternsingerprozession und Segnung der bedrohten Häuser. Wie breit die symbolisch-rituellen Formen des KiDI-Protests inzwischen rezipiert wurden, zeigte sich daran, dass diese Idee aus der Gruppe um die MaWaLü kam. Da die fraglichen Häuser kurz vorher von RWE eingezäunt wurden, zimmerten Aktivist/innen uns kurzerhand symbolische »Türen«, die wir an die Gitter stellten und den Querbalken mit dem traditionellen C+M+B versahen. Zwei Aktivist/innen, die seit dem frühen Morgen das Dach eines Hauses besetzt hielten, baten darum, im Schutz der Prozession das Gelände zu verlassen, um Repression von RWE und Polizei zu entgehen. Der Bitte kamen wir gerne nach, feierten die beiden jungen Menschen mit Liedern und reichten Kaffee!

Den Gottesdienst »Du hast mich aus dem Frieden hinausgestoßen; ich habe vergessen, was Glück ist.« feierten wir mit etwa 80 Menschen an dem Tag, an dem die Abrisse begannen, direkt an der Absperrung, während dahinter ein Bagger Häuser zerstörte. Es waren schwer erträgliche Bilder. Als sich uns eine starke Gruppe von Aktivist/innen anschließen wollte, stürmte die Polizei mitten in die Feiernden, trennte die Gottesdienstgemeinde durch eine Polizeikette. Doch die Gemeinde blieb. Erst nach langer Unterbrechung und wiederholten Protesten konnte der Gottesdienst fortgesetzt werden.

Die ganze Woche über gingen die Abrisse – und die gemeinsamen Proteste – weiter. Doch am Ende der Woche lag der gesamte südliche Teil Lützeraths in Trümmern.

»Mit meiner Stimme schreie ich zum Herrn« – so der Titel des Trauergottesdienstes, zu dem wir für den folgenden Sonntag an die Keyenberger Kirche einluden – der Anblick der Trümmerwüste Lützerath wäre für viele Menschen zu schmerzlich gewesen. Aber noch davor erreichte uns völlig unvorbereitet die Meldung: Die offizielle Entwidmung der Keyenberger Kirche war für den 21. März angekündigt. So wurde aus der angesetzten Trauer um die Häuser von Lützerath – ausgerechnet vor der umstrittenen Kirche – unversehens ein stark besuchter Gottesdienst mit zusätzlicher Thematik: 150 Menschen, sehr viele aus den Dörfern, kamen, um gegen diese Entscheidung zu protestieren und ihre Empörung auszudrücken.

Und Kidl ging in einen wieder anderen Arbeitsmodus: Wie viele andere schrieben KiDler/innen Hunderte von Briefen und Emails, forderten, informierten, baten und bettelten, damit der Aachener Bischof diesen Termin zurücknahm. Und es ist tatsächlich gelungen: Am 28. Januar vertagte Bischof Dieser die Entwidmung bis zu einer endgültigen »Leitentscheidung« der Landesregierung über die Dörfer!

Diese Beispiele sollen nicht nur die besondere Form der KiDI-Proteste verdeutlichen, sondern vor allem ihre stetige Veränderung aufzeigen, eine Entwicklung, die sicherlich nicht abgeschlossen ist. Sie ist aufs Engste verknüpft mit ihrem zunehmenden Selbstverständnis als Gemeinde.

Aneignung und Selbstermächtigung: Autonome Gemeindebildung als emanzipativer Prozess

Durch den Einsatz für das konkrete politische Ziel kamen in diesem Jahr bei den Beteiligten Entwicklungen in Gang, die hochpolitisch sind: (Wieder)Aneignungen verschiedenster Räume und Befähigungen, Selbstermächtigung in vielerlei Hinsicht.

Da ist zum einen die konkrete Aneignung des öffentlichen Raums, von Straßen, Plätzen, Bäumen und Häusern, einfach dadurch, dass wir sie nutzten, betraten, dort Gottesdienst feierten – oder Kreuze hinterließen. Komplexe Fragestellungen – wem »gehört« eigentlich eine Landstraße? – wurden so ganz praktisch erfahrbar, benennbar und nicht zuletzt: entscheidbar. Aber auch soziale Räume öffneten sich durch die vielfältige Vernetzung.

Besonders betonen möchten wir die Aneignung des Religiösen, sowohl auf der persönlichen Ebene als auch in Gemeinschaft und Öffentlichkeit. Zum einen ganz praktisch: Gottesdienste »selbst zu machen« – Themen zu setzen, Texte auszuwählen und ihn dann durchzuführen – bedeutet eine immense Steigerung der Handlungsfähigkeit gerade auf einem Gebiet, auf dem bislang die »religiösen Spezialisten« allein das Sagen hatten. Vor allem in dem neuen, ungewohnten Kontext konnten sich Menschen religiöse Sprache, Themen und Symbolik (wieder) aneignen. In den Gottesdiensten nehmen sie öffentlich und gemeinsam Bezug auf Prinzipien, die den Raum des Persönlichen und des Politischen transzendieren.

Die Entwicklung von einer »christlichen Klimagruppe« zur »Gemeinde KiDI« kam ungeplant und unerwartet, entstand allein aus der Praxis – also den Gottesdiensten an der Kante – die sich wiederum aus den Erfordernissen vor Ort ergab. Diese besondere Sozialform lebt von völliger Freiwilligkeit zu jedem Zeitpunkt und in jeder Situation, gleichberechtigter Mitsprache, dem Fehlen von Zugangsbeschränkung oder klarer »Mitgliedschaft«. Sie entwickelte sich langsam, in ständigem Fluss, jede »Aktion« stärkte ihren Zusammenhalt, was wiederum neue Aktionsformen ermöglichte. All dies ist nur in einem konsensualen und vertrauensvollen Prozess möglich, wie er üblicherweise in kleinen, festen Gruppen besteht.

Zu KiDI allerdings »gehören« sehr viele Menschen, die sich in ganz unterschiedlicher Intensität einbringen: als sog. »Aktive«, die sich über einen eigenen Verteiler um Orga und täglichen Kleinkram kümmern, als Menschen, die über einen Infoverteiler vernetzt sind, und solche, die »nur« – mehr oder weniger regelmäßig – zu den Gottesdiensten kommen. Diese Gottesdienste, ob als »Aktion« oder eher nach innen gerichtet, sind das tatsächliche »Plenum« von KiDI:

Hier entsteht und wächst Gemeinde. Hier »feiert« Gemeinde (natürlich in ihrer konkreten Zusammensetzung stets wechselnd) sich selbst in ihrer Beziehung zu Gott – oder der Gerechtigkeit. Hier vergewissert sie sich ihrer selbst. Denn hier werden die aktuellen Fragen gestellt – und der Versuch unternommen, gemeinsam Antworten zu geben, einen Konsens zu formulieren, der von möglichst vielen geteilt werden kann. Angesichts der großen Vielfalt religiöser Orientierungen erfordert das immer wieder große Sensibilität und die Bereitschaft, zuzuhören.

Der wachsende Bereich des »open mike« (der inzwischen die traditionellen Fürbitten ersetzt) ermöglicht Mitsprache für alle, bietet einen »sicheren Raum« durch den rituellen Rahmen. So wird eine Kommunikationsform eingeübt, die zwar manchmal hoch emotional und durchaus auch konfrontativ sein kann, aber stets »im Rahmen« bleibt. Die religiöse Sprache ermöglicht es zudem oft erst, Empfindungen auszudrücken, die tief bewegen.

In den Gottesdiensten ist daher auch der Ort, die oft tiefe Erschütterung – durch die ständige Sichtbarkeit des »Lochs«, der immensen Zerstörung von Schöpfung, durch das rücksichtslose Vorgehen von RWE gegen Straßen, Bäume, Häuser und Menschen, das alles geschützt durch eine Polizei, die sich so auf die Seite der Zerstörung von Leben stellt – mit und in Gemeinschaft zu artikulieren, zu teilen und aufzufangen. Und so in eine Kraft zu verwandeln, weiter zu kämpfen, neues zu denken. Das ist Seelsorge im besten Sinne, ist »wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht (...) Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen.« (Papst Franziskus)

All dies ist das Ideal, sich ihm anzunähern erfordert ständiges Bemühen, Selbstreflexion und -kritik. Die Annäherung gelingt mal mehr, mal weniger. Denn es gab und gibt immer wieder Überraschungen: Da singt einer inmitten einer katholischen Messe ein so abgründig kirchenkritisches Lied, dass der Zelebrant mehrfach schlucken muss – bevor er mit der Liturgie fortfährt. Eine zufällig vorbeikommende Aktivistin mischt sich in die Fürbitten ein, eine Mutter verkündet ihren für morgen geplanten Kirchenaustritt. Und manche Besucher/innen bringen eine Leiter mit. Alles Grenzüberschreitungen – die DNA des Religiösen.

Autorinnen

Cornelia Senne ist Erzieherin, Schafzüchterin, Theologin; **Negen Jansen** ist Grafikerin, Historikerin, Lehrerin, beide sind langjährige Klimaaktivistinnen. Seit über einem Jahr sind sie mit »Die Kirche(n) im Dorf lassen« im Rheinischen Braunkohlerevier unterwegs und laden dort zu »Gottesdiensten an der Kante« (<https://www.kirchen-im-dorf-lassen.de>).

Redaktion

Stiftung Mitarbeit

Redaktion eNewsletter Wegweiser Bürgergesellschaft

Eva-Maria Antz, Ulrich Rüttgers

Ellerstr. 67

53119 Bonn

E-Mail: newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de